

hoffte. Als sie aber in einer schrecklichen Kälte und Flucht und unter unjäglichen Leiden schon bis nach Wilna gekommen war, krank und aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine so lange Reise entböhrt, traf sie in Wilna einen edlen russischen Fürsten an und klagte ihm ihre Not. Der edle Fürst schenkte ihr dreihundert Rubel, und als er erfuhr, daß sie in Petersburg einen Better habe, stellte er ihr frei, ob sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzen oder ob sie mit einem Paß nach Petersburg umkehren wolle. Da schaute sie zweifelhaft ihr ältestes Bublein an, weil es das verständigste und das kränkste war. „Wo willst du hin, mein Sohn?“ — „Wo du hingehst, Mutter,“ sagte der Knabe und hatte recht; denn er ging noch vor der Abreise ins Grab. Also versah sie sich mit dem Notwendigen und verabredete mit einem Polen, daß er sie für fünfhundert Rubel nach Petersburg brächte zum Better; denn sie dachte, er wird das Fehlende schon drauflegen. Aber alle Tage kränker auf der langen beschwerlichen Reise, starb sie am sechsten oder siebenten. „Wo du hingehst,“ hatte der Knabe gesagt; und der arme Pole erbt von ihr die Kinder und sie konnten miteinander so viel reden, als ein Pole verstehen mag, wenn ein französisches Kind russisch spricht, oder ein Französklein, wenn man mit ihm reden will auf polnisch. Nicht jeder hätte an seiner Stelle sein mögen; er war es selber nicht gern. „Was anfangen jetzt?“ sagte er zu sich selbst. „Umkehren — wo die Kinder lassen? Weiterfahren — wem bringen?“ „Tue, was du sollst,“ sagte endlich etwas in seinem Innern zu ihm; „wilst du die armen Kinder um das Letzte und Einzige bringen, was sie von ihrer Mutter zu erben haben, um dein Wort, das du ihr gegeben hast?“ Also kniete er mit den unglücklichen Waisen um den Leichnam herum und betete mit ihnen ein polnisches Vaterunser: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Hernach ließ jedes Kind ein Händlein Schnee zum Abschied und eine Träne auf die kalte Brust der Mutter fallen, nämlich daß sie ihr gerne die letzte Pflicht der Beerdigung antun wollten, wenn sie könnten, und daß sie jetzt verlassene, unglückliche Kinder seien. Hernach fuhr er getrost mit ihnen weiter auf der Straße nach Petersburg, denn es wollte ihm nicht eingehen, daß, der ihm die Kindlein anvertraut, ihn könne stecken lassen, und als die große Stadt vor seinen Augen sich ausdehnte, erkundigte er sich endlich bei den Kindern, so gut er sich verständlich machen konnte, wo denn der Better wohne, und er erfuhr von ihnen, so gut er sie verstehen konnte: „Wir wissen's nicht.“ Wie er denn hieße? „Wir wissen's auch nicht.“ Wie denn ihr eigener Geschlechtsname sei? „Charles.“ Der geneigte Leser will schon wieder etwas merken, allein die Wahrheit ist oft sinniger als die Erdichtung. Nein, der Herr Charles ist der Better nicht, sondern dieses Namens ein anderer und bis auf diese Stunde weiß noch niemand, wie der wahre Better eigentlich heißt, nicht, ob und wo in Petersburg er wohnte. Also fuhr der arme Mann in großer Verlegenheit zwei Tage lang in der Stadt herum und hatte Französklein jeil, aber niemand wollte ihn fragen: „Wie teuer das Pärlein?“ und der Herr Charles begehrte sie nicht einmal geschenkt und war noch nicht willens eins zu behalten. Als aber ein Wort das andere gab und ihm der Pole schlicht und menschlich